

Einleitung

Große, weitläufige Thesen bergen oft das Risiko, missverstanden zu werden; insbesondere, wenn sie unter historischen und gesellschaftlichen Umständen formuliert werden, die ihnen auf den ersten Blick recht zu geben scheinen. Viele Thesen, die vom *Verschwinden*, vom *Ende* oder von der *Nichtexistenz* von Etwas handeln, sind solche Thesen: vom Verschwinden des Menschen (Foucault), vom Tod des Autors und des Subjekts (Barthes, Deleuze & Guattari), vom Ende der Geschichte (Fukuyama) oder von der Nichtexistenz der Gesellschaft (Laclau).

Über diese und einige vergleichbare Thesen sind viele Abhandlungen veröffentlicht worden, wobei man mit gutem Recht die Frage stellen kann, ob die immer gleiche logische Signatur dieser Thesen nicht doch das Kennzeichen einer gewissen Krise ist. Welchen *Namen* könnte man dieser Krise geben? Vom welchem *Verschwinden*, von welchem *Ende* zeugt *sie*? Vielleicht vom Ende der *Philosophie*?

Tatsächlich gibt es gute Hinweise darauf, dass die Philosophie, deren Bedeutungsverlust in den letzten Jahrzehnten eklatant geworden ist, ihr langsames Verlöschen mit einem großen Feuerwerk begleitet. Je krasser die Thesen, je provokanter ihr Inhalt, desto mehr kann man sich der Illusion hingeben, die Philosophen von heute hätten über den Tellerrand ihres akademischen *business as usual* hinaus doch noch etwas zu sagen.

Haben sie es denn? Oder ist die These vom Verschwinden des Sozialen, die wir hier präsentieren, nicht auch ein solches Feuerwerk? Als einige Philosophen in der *Gesellschaft für Philosophie und Wissenschaften der Psyche* vor einigen Jahren den Vorschlag machten, man möge eine Veranstaltung zu diesem Thema organisieren, wurde dieser Verdacht offen geäußert. Kann, wurde entgegnet, das Soziale denn überhaupt verschwinden? Und ist diese These nicht im Grunde die Wiederauflage der These vom Ende der Geschichte und der Nichtexistenz der Gesellschaft? Muss nicht, wenn das Soziale verschwindet, auch die Gesellschaft verschwinden, und kommt dann nicht auch die Geschichte notwendigerweise an ihr Ende?

Die Formel vom »Verschwinden des Sozialen«, wie wir sie als Titel für den hier vorliegenden Sammelband gewählt haben, weist

drei Vorteile auf. Erstens ist offen, d.h. nicht im Vorhinein klar, ob es sich um eine provokante Behauptung, eine Frage oder eine Hypothese handelt. Zweitens weist das im Titel genannte Verschwinden auf einen Vorgang und nicht auf einen Zustand hin, d.h. es ist offen, welche Phase dieses Vorganges gemeint ist und ob er je an sein vermeintliches Ende kommt, an das Ende des Sozialen. Und drittens – und das schien uns der wichtigste Vorteil zu sein – bleibt es offen, was unter dem im Titel genannten Sozialen zu verstehen ist.

Das nominalisierte Adjektiv »das Soziale« kann sich nämlich zum einen – philosophisch – auf die Sozialität selbst, also die Intersubjektivität, das soziale Band oder den sozialen Zusammenhalt einer Gesellschaft beziehen. Dann ist die These vom Verschwinden des Sozialen maximal breit angelegt und als solche möglicherweise abzulehnen. Denn die Konsequenzen eines solches Verständnisses der These wären unabsehbar: Sie würden in der Tat, wie oben vermutet, das Verschwinden auch der Gesellschaft und mit ihr das Ende der Geschichte implizieren, zumindest derjenigen Form von Geschichte, wie sie für die Moderne charakteristisch ist.

Oder »das Soziale« kann sich zum anderen – wissenschaftlich-empirisch – auf die Sozialgesetzgebung einer Gesellschaft, das Sozialstaatsprinzip oder auch auf die soziale Marktwirtschaft beziehen. Dann ist die These enger angelegt und findet als solche möglicherweise Zustimmung. Denn gerade unter den gegenwärtigen Bedingungen sind die Menschen in den modernen postindustriellen Gesellschaften der westlichen Hemisphäre mit einer Unterminierung sozialer Sicherheiten und sozialstaatlicher Prinzipien konfrontiert, die man durchaus als Bewegung des Verschwindens fassen kann.

Beide Seiten, die philosophische wie die wissenschaftlich-empirische, sollen im vorliegenden Band zu Wort kommen, und zwar auf insgesamt fünf Themenfeldern, die auch die Kapitelüberschriften des Bandes darstellen: 1. Sozialphilosophie und die Bedeutung des Sozialen, 2. Ethische Praxis und Verantwortung, 3. Sozialpolitik und Ökonomie, 4. Neurowissenschaften und soziale Kognition und 5. Sozialpsychiatrie und Psychotherapie. In einem abschließenden, themenübergreifenden Beitrag resümiert dann MICHAEL JÄGER – gleichsam als essayistisches Pendant zu dieser Einleitung – die Diskussionen, die zu den einzelnen Themenfeldern während der Tagung geführt wurden.

Sozialphilosophie und die Bedeutung des Sozialen

Welche Theorien erfassen mit welchen Begriffen das Soziale in der Gegenwart? Wie werden fundamentale gesellschaftliche Bedingungen und Bindungen, für die der Begriff des Sozialen zunächst einmal steht, deskriptiv, normativ oder auch ontologisch erfasst? Was ist also überhaupt unter »dem Sozialen« zu verstehen? Welche Rolle spielt es in den unterschiedlichen philosophischen, kultur- und sozialtheoretischen Konzeptionen? Und in welcher Weise kann mit diesen Konzeptionen oder vor ihrem Hintergrund das »Verschwinden des Sozialen« verstanden werden? Das heißt: Verliert das Soziale in den modernen und/oder postmodernen Gesellschaften seine Inklusions- bzw. Exklusionskraft, oder geht das Verschwinden noch weiter – in der Weise, dass sich alle wesentlichen gesellschaftlichen Bindungs- und Repräsentationskräfte aufzulösen beginnen, ohne dass sichtbar wäre, was an deren Stelle treten könnte?

MATTHIAS WALTZ beantwortet diese Fragen in seinem Beitrag *Subjektivierung zwischen Moderne und Postmoderne. Der Lacan'sche Beitrag zur Theorie des Sozialen* aus einer kulturtheoretisch gewendeten psychoanalytischen Perspektive. Die Grundvoraussetzung dieser Perspektive ist eine spezifische Lesart der »symbolischen Ordnung« und des so genannten »großen Anderen« Lacans. Diesen Anderen versteht Waltz im Sinne Meads als »generalisierten Anderen« und damit als eine Instanz, die der geschichtlich konstituierte Inbegriff der kulturellen, sozialen und ethischen Regeln einer Gesellschaft ist. Unter dieser Perspektive bedeutet dann das Verschwinden des Sozialen einen langsamen Verlust dieser Regeln, einen Verlust, den Waltz unter Berufung auf Marcel Mauss als einen Prozess der modernen Transformierung und postmodernen Auflösung von Gabe- und Tauschverhältnissen begreift. Am Ende dieses Prozesses, so Waltz, habe zwar der Mensch kein Selbst mehr; es sei eine Art Nullposition entstanden. Aber diese Position bringe auch eine gewisse Hoffnung mit sich: Wenn man heute Verantwortung suche, dann eben nicht im Auftrage eines generalisierten verinnerlichten Anderen, sondern weil das eine Möglichkeit sei, auf neue Weise eine sinnvolle Welt entstehen zu lassen.

Der Soziologe URS STÄHELI widmet sich in seinem Beitrag *Nachahmungsströme – Das Soziale jenseits von Reziprozität bei Gabriel Tarde* der Frage des Sozialen aus einer scheinbar entgegengesetzten Perspektive. Er zeigt unter Rückgriff auf die Analysen des

Soziologen Gabriel Tarde, eines lange verkannten Gegenspielers von Emile Durkheim, dass es möglich ist, auch noch eine andere, alternative Konstitutionsgeschichte des Sozialen zu entwerfen, die nicht den kulturalistischen Prämissen eines Marcel Mauss oder Claude Lévi-Strauss folgt. Hatte, so Stäheli, noch Jean Baudrillard diesen Prämissen implizit zugestimmt, als er behauptete, das Soziale werde in dem Moment verschwinden, in dem die sozialen Klassen einer Gesellschaft sich wieder auflösen und zur »schweigenden Masse« zurückbilden, so würde Gabriel Tarde diesen angeblichen Nullpunkt des Sozialen, die Masse, gerade als dessen Entstehungsort begreifen: als einen Ort, an dem die »Suggestion als basaler Mechanismus« wirke und »Nachahmungsströme« erzeuge, die das Soziale als solches konstituieren. »In der Masse«, so Stäheli, »findet das Soziale – auf fast schon ironische Weise – seine ideale Ausdrucksform«. Um es mit Lacan zu sagen: Das Soziale gründet nicht in einer – und schon gar nicht in *der* – *symbolischen* Ordnung; es konstituiert sich zunächst als *imaginäre* Ordnung.

Ethische Praxis und Verantwortung

Die Frage nach dem Sozialen ist immer auch eine ethische Frage – eine Frage, die sowohl dem Sozialen in der Ethik als auch einer Ethik des Sozialen gilt. Dabei bündeln sich gerade im Gesundheits- und Sozialwesen die Probleme der sozialetischen Verantwortung – und damit mögliche Indikatoren für ein Verschwinden des Sozialen. Die Ökonomisierung und Technisierung von Medizin, Pflege oder Sozialer Arbeit wirkt sich stets auf die Verantwortbarkeit professioneller Entscheidungen aus. Führen also die Strukturreformen oder das neue Selbstverständnis der Praktiker als Dienstleister auch zu erhöhter Beliebigkeit, Privatisierung oder zum Verschwinden ethischer Prinzipien – etwa im Umgang mit Armut, Krankheit, Obdachlosigkeit, Behinderung oder Reproduktionsmedizin? Verschwindet möglicherweise auch die Medizinethik, verstanden als Sozialethik, heute zunehmend hinter dem, was als Bioethik verstanden wird? Was für Prinzipien geben dann unter praktischem Handlungsdruck in Grenzsituationen noch nachhaltige Orientierung?

GUNZELIN SCHMID-NOERR widmet sich diesen Fragen in seinem Beitrag *Integration und Zerfall. Zur Aktualität der »Dialektik der Aufklärung«*. Er geht von einem »Tableau des Sozialen« aus, das anthropologisch-deskriptive, normative und evaluative Aspekte des

Begriffs des Sozialen miteinander kombiniert. In diesem Kontext berichtet er über ein empirisches Forschungsprojekt zu interkulturellen Konflikten in niederrheinischen Kleingärtenvereinen, deren Mitglieder einerseits traditionellen Wertvorstellungen verhaftet und andererseits mit einer zunehmenden Zahl von Migranten in der Vereinsarbeit konfrontiert sind. Die Analyse dieser Konstellation zeigt typische Probleme der gegenwärtigen Integrationsdebatte, und zwar insbesondere die Tendenz zu stereotypen Ressentiments gegenüber Migranten, die Schmid-Noerr als projektive Reaktion auf den Zerfall einer traditionellen Gemeinschaftsorientierung deutet. Im Sinne der Kritischen Theorie kehre hier das zentrale Problem moderner Gesellschaften wieder, nämlich der unheilvolle, repressive Druck zur »Integration« des Fremden angesichts der heutigen marktorientierten und individualisierenden gesellschaftlichen Dynamik. Der projektiven Abwertung und Diskriminierung von »Sündenböcken« müsse durch weitreichende (sozialpsychologische) Aufklärung über die modernen Gesellschaften inhärenten Ambivalenzen begegnet werden.

JOHANNES SIEGRIST konstatiert in seinem Text *Krank durch gesellschaftliche Benachteiligung – gesellschaftspolitische Folgerungen aus neuen Forschungsergebnissen*, das Soziale drohe in der Medizin sowohl angesichts der Kluft zwischen Arm und Reich in der Versorgung zu verschwinden als auch bei der Behandlung chronischer Krankheiten, deren soziale Dimension kaum erforscht werde. Der soziale Gradient des Mortalitätsrisikos bei chronischen Krankheiten sei empirisch evident: Mit zunehmender sozialer Benachteiligung erhöhe sich stets die Krankheitslast. Da die heutige personalisierte Medizin dieses Public-Health-Problem unterschätze, sei deutlich mehr ursachenbezogene Aufklärung und Forschung notwendig. Aktuelle Studien über materielle und psychosoziale Belastungen am Arbeitsplatz wiesen auf eine Verdoppelung des Risikos für Herz-Kreislaufkrankheiten und für Depressionen hin, etwa bei prekären und kurzfristigen Arbeitsverhältnissen, beim Kontakt mit physischen Noxen oder bei psychosozialen Dauerstress, der durch hohen Leistungsdruck mit geringen individuellen Spielräumen oder durch mangelnde finanzielle und soziale Gratifikationen entstehen könne. Demgegenüber fordert Siegrist verstärkte Maßnahmen des betrieblichen Arbeitsschutzes, des Gesundheitsmonitorings und der Gesundheitsförderung (wie in anderen europäischen Ländern),

aber auch einen gesellschaftlichen Diskurs, der dem Druck des gesellschaftlichen Leitbilds vom »homo oeconomicus« Noxen entgegenwirken kann.

Sozialpolitik und Ökonomie

Wird das Soziale zwischen den Polen einer verabsolutierten Ökonomie und des Bedeutungsverlustes der Politik zerrieben? Armut, Arbeitslosigkeit und Autonomieverlust sind die Merkmale einer Politik, durch die Teilen der Bevölkerung die Ausübung von Freiheits- und Teilhaberechten entzogen wird, und zwar vor dem Hintergrund einer immer weitergehenden Degradierung der Bedingungen der Lohnarbeit und der sozialen Sicherungssysteme. Im Fokus dieses Themenfeldes steht insofern der Funktionswandel von Ökonomie und Politik, der sich in Individualisierung, Ökonomisierung und Entsolidarisierung ausdrückt und die Rolle des Sozialstaats als Garant des Sozialen in seiner gesellschaftlichen Bindungskraft in Frage stellt. Die Bedeutung der Ökonomie für die Konstitution der Gesellschaft steigt, während die der Politik für dieselbe Aufgabe schwindet. Die Auswirkungen der globalisierten Ökonomie öffnen individuelle Chancen, aber steigern auch im Namen neoliberaler Marktstrategien die soziale Ungleichheit. Welche Strategien werden diese gesellschaftliche Dynamik sozialpolitisch steuern können?

Der Jurist ANDREAS FISAHN versteht die Formel vom Verschwinden des Sozialen konkret politisch, nämlich, wie es im Titel seines Beitrages heißt, als *Verschwinden des Sozialstaatsprinzips in der europäischen Konstitution*. Die Frage, die er sich stellt, lautet: Ist das Recht und die Rechtsprechung der EU sozial, d.h., gibt es in der EU ein juristisches Primat des Sozialen über die Wirtschaft oder gilt in ihr vor allem das als sozial, was die Wettbewerbsfähigkeit der Staaten und Unternehmen erhöht? Das Ergebnis seiner Untersuchung ist ernüchternd: Die Rechtsprechung der EU zeige deutlich, so Fisahn, dass die Regierungen der Mitgliedstaaten sich nicht mehr an dem – selbst erklärten – Ziel der Vollbeschäftigung orientierten, sondern es zuließen, dass der allerorten spürbare Spar- druck auch zu einem Druck auf die Sozialleistungen, d.h. zu deren Beschneidung und Einschränkung führe. Eine Zerstörung des Sozialstaates mit der Folge einer Verschärfung der sozialen Lage werde billigend in Kauf genommen.

Auch der Soziologe WOLFGANG ENGLER widmet sich in seinem Text *Schrankenloses Kapital und soziale Integration* dem Problem einer sozialpolitischen Steuerung der gesellschaftlichen Dynamik aus einer dezidiert sozialgeschichtlich-politischen Perspektive. Für ihn bedeutet das Verschwinden des Sozialen einen seit den späten 70er Jahren zunehmenden Verlust sozialer und sozialpolitischer Garantien für die abhängig beschäftigte Bevölkerung, d.h. einen sich tendenziell verstärkenden Rückzug des Staates aus seinen Subsistenzfunktionen mit der Folge von Massenarbeitslosigkeit, einer Krise des unbefristeten Arbeitsvertrags, prekären Arbeitsverhältnissen und porösen Biographien. Der Konsens zwischen den Arbeitsbesitzern und den Nichtbesitzern sowie das Junktim von ökonomischer Existenzgewinnung und gesellschaftlicher Einbindung seien, so Engler, brüchig geworden, und das einzige Gegenmittel gegen diese Entwicklung sei die Entkoppelung von Arbeit und Einkommen. Konkret diskutiert Engler die Forderung nach einem bedingungslosen Grundeinkommen und gelangt in seiner Analyse der beiden zentralen Gegenargumente (das Grundeinkommen sei undemokratisch und ein ökonomischer Widerspruch in sich) schließlich zu dem Ergebnis, dass die Grundeinkommens- und die Mindestlohnbefürworter nicht nur aufeinander angewiesen seien, sondern auch für dieselbe Sache streiten: für eine Gesellschaft der Ähnlichen, in der sich alle als Bürger unter Bürgern begegnen und anerkennen können.

Neurowissenschaften und soziale Kognition

Gilt die Biologie als Leitwissenschaft des 21. Jahrhunderts, so stellt sich in den rasant entwickelten Neurowissenschaften der letzten Jahre vor allem die Frage nach einem grundlegend veränderten, naturwissenschaftlichen Verständnis des Sozialen. Paradoxe- oder eben konsequenterweise wird nämlich mittlerweile in den Neurowissenschaften und in der Neurophilosophie unter dem Titel »Theorie der sozialen Kognition« das Soziale wiederentdeckt, während doch gerade den Neurowissenschaften oft vorgeworfen wird, das Soziale zu vernachlässigen. Was hat es mit diesem Wiedereintritt des Sozialen in die sich eher biologisch verstehenden Neurowissenschaften auf sich? Was bedeutet es, wenn einige dieser Wissenschaften sich nun um einen sozialpsychologisch-experimentellen Kern neu gruppieren und in der Folge genuin sozialpsychologische

Fragestellungen – Grundfragen der Kommunikation und Interaktion, soziale Gruppenbildung, Selbst-Konstruktion durch soziale Vergleiche etc. – neurowissenschaftlich umdeuten?

ANDREAS HEINZ und ANNE BECK thematisieren in ihrem Aufsatz *Neurobiologie und Soziales: ein hermeneutischer Zirkel?* das Wechselverhältnis zwischen neurobiologischen Hypothesen, sozialpolitischen Forderungen und vorgängigen historisch-kulturellen Paradigmen am Beispiel der aktuellen Sucht-, Depressions- und Schizophrenieforschung. In jedem dieser Forschungsbereiche würden Krankheitssymptome häufig auf eine Beeinträchtigung von »höheren« kortikalen, meistens präfrontalen Hirnregionen zurückgeführt, was zugleich mit einer Enthemmung und Dominanz von funktional »untergeordneten« Strukturen einherginge (Affektregulation, limbisches System). Solche hierarchischen Hirn- und Störungsmodelle basierten aber auf der bereits Ende des 19. Jahrhunderts anhebenden Integration von evolutionären Denkmustern in die Medizin, in denen zwischen stammesgeschichtlich späteren (kognitiven, höheren) und früheren (affektiven, primitiveren) Hirnfunktionen unterschieden worden sei. Diese überkommenen Modelle hätten nicht nur zeitgenössische kolonialistisch-rassistische Denkmuster bedient, sondern würden auch heutzutage noch für sozialpolitische Argumente herangezogen, mit denen bestimmten (ethnischen) Gruppen eine intellektuelle Minderwertigkeit unterstellt werde. Demgegenüber bringen Heinz und Beck alternative Modelle der neuronalen Netzwerkregulation sowie die von Foucault beschriebene antike Diätetik ins Spiel und plädieren für eine »kritische Neurowissenschaft«, die in der Lage ist, ihre eigenen soziokulturellen Konstitutionsbedingungen zu reflektieren.

KAI VOGLEY ist ein dezidierter Vertreter der neuen sozialtheoretischen Ausrichtung neurowissenschaftlichen Forschens und schlägt in seinem Artikel *Die Rückkehr des Sozialen in der kognitiven Neurowissenschaft* einen Bogen von dem gegenwärtig zunehmenden neurobiologischen Interesse an sozial-kognitiven Prozessen bis hin zum evolutionären Potential der Fähigkeit des Menschen, das Soziale mental repräsentieren zu können. Ausgehend von der klassischen sozialpsychologischen Unterscheidung zwischen Personen- und Dingwahrnehmung verdiene die nonverbale Eindrucksbildung besondere Aufmerksamkeit, etwa die experimentelle Modellierung des persönlichen Blicks auf andere Personen, womit die Aktivierung des medialen präfrontalen Cortex

als Schlüsselregion des interpersonellen Bewusstseins demonstriert werden könne. Die dort lokalisierbaren neuronalen Netzwerke könnten möglicherweise bei der intuitiv-präreflexiven Interaktion regelmäßig Schätzwerte zur Verfügung stellen, die eine Voraussetzung für die weitere Informationsverarbeitung, die Perspektivenverschränkung und das soziale Handeln darstellen. Tatsächlich seien diese Netzwerke auch im sogenannten »Ruhezustand« des Hirns aktiv, was darauf hindeute, dass der Mensch in seiner fundamentalen neurobiologischen Ausstattung stets auf intersubjektive Bezüge eingestellt sei.

Sozialpsychiatrie und Psychotherapie

Für die Psychiatrie gilt, dass sich die einst im Namen der Sozialpsychiatrie inaugurierte Gemeindepsychiatrie als Standardversorgungsmodell etabliert hat, während sich die Sozialpsychiatrie als wissenschaftliche Disziplin auf dem Rückzug befindet. Auf der Ebene der Institutionen hat sich eine Versorgung außerhalb der Tore der psychiatrischen Kliniken entwickelt mit Einrichtungen, die ähnlich problematisch wie die ältere Anstaltspsychiatrie, jedoch weniger sichtbar sind (z.B. Heime für psychisch Kranke, Pflegeheime) und daher weniger Anlass zum öffentlichen Protest geben. Lässt sich, im Zuge dieser Entwicklung, das Verschwinden des Sozialen auch in der psychotherapeutischen Praxis erfahren, konstatieren und belegen? Werden in dieser sowie in der sozialpsychiatrischen Praxis soziale Widersprüche möglicherweise psychologisiert? Das heißt, werden Sozialpsychiatrie und Psychotherapie soziale Ersatzfunktionen zur »Lösung« solcher Widersprüche?

JOACHIM KÜCHENHOFF greift in seinem Vortrag *Zwischen Eröffnung, Vermittlung und Einspruch – Psychotherapie und soziale Verhältnisse* vor allem die letztgenannte Frage auf und hält der damit verbundenen These – am Beispiel der Psychoanalyse – entgegen, dass der therapeutische Prozess zwar außerhalb alltäglicher Bezüge stattfindet, aber auch einen Übergangs- und Freiraum für eine außergewöhnliche Art der sozialen Begegnung eröffne. Im Kontext neuerer psychoanalytischer Modelle der Intersubjektivität beschreibt Küchenhoff die analytische Situation als eine »andere« soziale Praxis, die eine Reflexion der Differenz zwischen Selbst und Welt ermögliche und helfe, imaginäre Selbstverstrickungen, Abwehr- und Anpassungsleistungen in der therapeutischen Bezie-

hung aufzulösen, die Andersheit der jeweils anderen Personen anzuerkennen und die (triangulierende) Erfahrung von gemeinsamen sozialen Bezügen zu suchen. Die Psychoanalyse entfalte somit ein veritables kritisches Potential durch die Möglichkeit des intensiven Verstehens von Beziehungserfahrungen, durch einen ethisch akzentuierten Begriff des Sozialen und mit der gesellschaftlichen Utopie eines bewussten sozialen Umgangs miteinander.

HANS PFEFFERER-WOLFF geht in seinem Essay *Wie sozial ist die Sozialpsychiatrie?* von den Schwierigkeiten aus, das Soziale als einen unübersichtlichen, kommunikativen, prozessualen und fragilen Möglichkeitsraum begrifflich zu fassen. Vor diesem Hintergrund grenzt er die Sozialpsychiatrie zunächst von den menschenfeindlichen psychiatrischen Erscheinungsformen sowohl im Nationalsozialismus als auch in älteren Verwahranstalten ab. Positiv gewendet, sei der sozial- und gemeindepsychiatrische Raum programmatisch unübersichtlich, offen und von vielfältigen, selbstbestimmten Akteuren gestaltet. An die Stelle von vertikalen, hierarchischen Strukturen trete horizontale Mitbestimmung, statt Ausgrenzung werde Teilhabe angestrebt, statt Entmündigung die Autonomie der Personen. Diese Elemente seien gerade in ihrer ethischen Ausrichtung auf kommunikatives Handeln (Habermas) die Basis der sozialen Orientierung der Sozialpsychiatrie.

Die Texte dieses Bandes dokumentieren die Tagung »Das Verschwinden des Sozialen«, die vom 21. bis 22. 1. 2011 in den Räumen der Heinrich Böll Stiftung in Berlin stattfand und am 20.1. mit einer Lesung von Thomas Kapielski im Kaffee Burger eröffnet worden war. Die Herausgeber danken den Teilnehmern der Initiativgruppe (Isolde Eckle, Andreas Heinz, Martin Heinze, Bernd Heiter, Elke Lachert, Friedel Reischies, Wilhelm Rimpau und Jochen Zenker) für die gute Vorbereitung, den Referenten der Tagung für ihre Beiträge und allen Tagungsgästen für die lebhaften Diskussionen.

Ein besonderer Dank gilt unseren Kooperationspartnern, ohne die die Tagung nicht stattgefunden hätte und ohne die auch der vorliegende Band so nicht hätte realisiert werden können, der Dr. Margrit Egnér Stiftung (Zürich), der Otto Brenner Stiftung (Frankfurt am Main) und der Heinrich Böll Stiftung (Berlin).

Das Buch ist unserem Freund und Kollegen Bernd Heiter gewidmet, der an den Vorbereitungen zur Konferenz noch beteiligt

war, aber an ihr selbst sowie an der Fertigstellung des Buches aus gesundheitlichen Gründen leider nicht mitwirken konnte.

Burkhard Brückner und Christian Kupke
Düsseldorf und Berlin im Oktober 2011